

Harald Weydt: Was ist ein gutes Gespräch?

Weydt will klären, ob das Image (face/Gesichtswahrung) im Gespräch eine so bedeutende Rolle spielt, wie dies von Goffman angenommen wird.

Was ein gutes Gespräch ist, kann weder induktiv noch deduktiv erschlossen werden. Weder kann ich sieben gute Gespräche nach Gemeinsamkeiten absuchen, noch kann ich aus einem persönlichen Ideal heraus hundert Gespräche werten, da diese Ideale von Kultur zu Kultur und von Zeitalter zu Zeitalter variieren. Lösung: Ein gutes Gespräch ist, wenn die GesprächspartnerInnen einen guten, befriedigenden und bereichernden Eindruck davon haben.

Kognitive vs. Personale Ebene:

Früher untersuchte man das „Was“ einer Kommunikation: z.B. welche Handlung wird vollzogen (Drohung, Lob, Warnung), oder welcher Appell wird ausgesandt.

Später trat die personale Ebene hinzu, nämlich das „Wie“ des Gesagten. Goffman (Höflichkeitslinguistik) zieht *face* als Erklärungsschema heran, nämlich, dass ein Gespräch voraussetzt, dass das Gegenüber nicht verletzt wird.

Interview-Studie

In der Studie wurden Interviews geführt mit der Bitte, man solle ein gutes Gespräch, an das man sich erinnere, nacherzählen. Aus 12 Gesprächen wurde eruiert, was ein Gespräch angenehm macht.

Resultat:

- 1. Individualität:** Man will sich als GesprächspartnerIn genau erfasst fühlen. Das muss nicht zwingend positiv durch Lob geschehen, sondern kann auch über Witz oder Tadel oder Ernsthaftigkeit erfolgen.
- 2. Bedeutsamkeit:** Es muss ein Thema sein, das von Interesse ist.
- 3. Synthese:** Gegensätzliche Meinungen werden solange differenziert, bis eine neue, gemeinsame Einigkeit (wenigstens über einen Kernpunkt) entfaltet werden kann. Eine neue Idee ist geboren, die einzeln nicht entwickelt hätte werden können.
- 4. Bewusstmachen:** Das Gespräch holt vorher nicht bewusste Erkenntnisse an die Oberfläche.
- 5. Anzahl Personen:** = nicht mehr als drei. Sonst kann man das einzelne Individuum nicht mehr erfassen.
- 6. Copy-Right:** Wenn aus einem Gespräch bahnbrechende Ideen resultieren, gehören sie beiden GesprächspartnerInnen – wenn ich meinen wichtigen Input ausspreche, kann er weiter verwendet werden und gehört nicht mehr mir allein (Chance und Risiko).
- 7. äussere Bedingungen:** Bessere Gespräche in Dämmerlicht als im Hellen.

Act 1

Harald Weydt

WAS IST EIN GUTES GESPRÄCH?¹

1. Wissenschaftstheoretische Probleme
 - 1.1 Welche Frage stellt die Dialoganalyse?
 - 1.2 Zwei Probleme
 - 1.2.1 Das methodische Problem
 - 1.2.2 Das historische Problem
 - 1.3 Das Verhältnis von kognitiver und sozialer Ebene
 2. Gute Gespräche
 - 2.1 Universelle oder spezifische Gesprächsstrukturen?
 - 2.2 Befragung
 - 2.3 Ergebnisse
 - 2.3.1 Was ist angenehm?
 - 2.3.2 Bedeutsamkeit
 - 2.3.3 Synthese
 - 2.3.4 Bewußtmachen
 - 2.3.5 Kognitive und personale Ebene
 - 2.3.6 Aufrichtigkeit
 - 2.3.7 Soziale Bedingungen
 - 2.3.8 Äußere Bedingungen
 3. Schlußwort
- Anmerkungen
Literatur

1. Wissenschaftstheoretische Probleme

Es ist in mehrfacher Hinsicht ungewöhnlich, auf einem Kongress über Dialoganalyse die Frage „Was ist ein gutes Gespräch?“ anzukündigen. Ich würde abstreiten, daß es auf einem Musikwissenschaftler-Kongress jemand wagen würde zu fragen: „Was ist gute Musik?“ Mir ist nicht bekannt, daß auf einem literaturwissenschaftlichen Kongress jemals ein Plenarvortrag „Was ist ein gutes Drama?“ oder „Was ist ein gutes Gedicht?“ oder „Was ist ein guter Roman?“ oder „Was ist gute Literatur?“ gehalten wurde.

1.1 Welche Frage stellt die Dialoganalyse?

Beunruhigender noch ist die Frage, ob sich Dialoganalyse² überhaupt Fragen dieses Typs stellen soll, denn vieles spricht dafür, daß solche Fragen in der Wissenschaft vom Dialog gar nicht vorgesehen sind. Es ist epistemologisch durchaus nicht gesichert, welche Art von Fragestellung die Gesprächsanalyse eigentlich beantworten will. Ich möchte mit dem englischen Philosophen Collingwood (1970) jedes wissenschaftliche Werk, aber auch jede Richtung der Wissenschaft, als eine Antwort verstehen: Der Wissenschaftler, der Forschungen rezipiert, hat nicht eine passive, sondern eine durchaus aktive Aufgabe; er muß feststellen, auf welche Frage das betreffende Werk (in unserem Falle: diese Wissenschaft) eine Antwort geben will. - Welche Art von Frage stellt also die Wissenschaft vom Dialog? Die Dialoganalyse ist zwar zugegebenermaßen eine Wissenschaft, die besonders stark über ihr eigenes Vorgehen reflektiert. Gerade was die ethnomethodologischen Grundlagen der Konversationsanalyse betrifft, haben wir eine sehr stark reflexive, d.h. über sich selbst „zurückgeneigte“, Betrachtungsweise zu konstatieren, aber dennoch ergibt sich für mich keine Klarheit über die Art ihrer Fragestellung.

Die wichtigste Unterscheidung innerhalb der Wissenschaften - sie wurde besonders in der zweiten Hälfte des neunzehnten und in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts diskutiert - ist die zwischen Geistes- und Naturwissenschaften.

Die Naturwissenschaften sind auf verallgemeinerbare, allgemeine Ergebnisse aus. Es mag sein, daß ein Physiker einen Gegenstand in großer Höhe losläßt, um zu messen, wann er den Erdboden erreicht, aber er befaßt sich eben nicht mit der Wissenschaft von diesem Stein, den er losläßt, sondern mit einer viel allgemeineren Wissenschaft. Er möchte nämlich Schwerkraftgesetze feststellen. Es mag sein, daß in einen Labor bestimmte Ratten oder möglicherweise nur eine einzige Ratte, die sogar einen Eigennamen hat, untersucht werden, und doch ist Gegenstand dieser Wissenschaft nicht diese eine Ratte mit dem Namen *Elise*, sondern der Gegenstand ist viel allgemeiner, nämlich die Wirkung von bestimmten Stoffen auf bestimmte Organismen. Und wahrscheinlich wird man sogar noch weitere Übertragungen vornehmen und z.B. die Wirkung von bestimmten chemischen Substanzen auf den Menschen als letztes Erkenntnisziel ins Auge fassen.

Die Geisteswissenschaften haben dagegen historische Gegenstände. Man kann z.B. ein wissenschaftliches Buch über einem einzigen Roman, sagen wir Goethes *Wilhelm Meister*, schreiben. Der Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung ist wirklich der *Wilhelm Meister*; man versucht nicht, von ihm aus etwa Allsätze über die Romane insgesamt abzuleiten. Im Gegenteil: Jeder neue Gegenstand verlangt seine eigene Untersuchung.

Stellen wir uns nun die gleiche Frage im Bezug auf die Konversationsanalyse. Was ist der Gegenstand der Konversationsanalyse? Hier gerät man auf unsicheren Boden. Nähme man an, daß die Konversationsanalyse den Typus von Fragen stellt, der die Naturwissenschaften charakterisiert, dann hieße das, daß sie auf verallgemeinerbare Ergebnisse aus wäre. Ziel des Forschers wäre es dann, allgemeine Regeln zu finden, am besten Allsätze (die durch ein Gegenbeispiel entkräftet

werden können, wie es die Poppersche Wissenschaftstheorie vorsieht), und sie müßten dem deduktiv-nomologischen Schema entsprechen. Ist das wirklich der Fall?

Zugegebenermaßen gibt es allgemeine Fragestellungen innerhalb der Konversationsanalyse, zum Beispiel wenn es um die Charakteristika bestimmter Gesprächstypen geht: Strukturen des therapeutischen Dialogs, das Verhalten von Angeklagten vor Gericht, Verkaufsgespräche, Gesprächsstile, Unterrichtsgespräche, Prüfungsgespräche, Radiointerviews, Talkshows. Dennoch: Auch diese Gesprächstypen sind historische Gegenstände, und man muß sich fragen, welchen Status die dort gefundenen Regeln, wenn es denn welche sind, haben. Allsätze, die durch ein Gegenbeispiel widerlegt sind, sind sie sicher nicht. Sucht man überhaupt nach konstitutiven (nicht wegdenkbaren) Elementen bestimmter Gesprächstypen? Sind die gemachten Aussagen als Hypothesen gedacht, die solange gelten, bis sie widerlegt sind oder geben sie allgemeine Wahrscheinlichkeiten an?

Viel wichtiger: In der Mehrzahl der konversationsanalytischen Untersuchungen wird gar nicht der Versuch zu allgemeinen Aussagen gemacht. Wie anders wäre denn sonst die Forderung nach immer neuem authentischen Material zu rechtfertigen? Legen denn nicht die Konversationsanalytiker gerade Wert auf die spezifischen Besonderheiten eines jeden Gesprächs, d.h. des einzelnen Gegenstandes? Sprechen sie nicht davon, daß sich das Gespräch in unverwechselbarer Weise im aktuellen Vollzug und erst durch die Interaktion der Sprecher konstituiert und so zu einem jeweils besonderen wird? Sind Gespräche so etwas wie wiederholbare Experimente? Haben sie den Status von immer aufs neue fallengelassenen Gegenständen, an denen man Hypothesen über die Fallgesetze zu falsifizieren versucht? Sind sie Hypothesen, die in einem *trial-and-error*-Versuch immer weiter verfeinert werden? Nein! Es wird gerade Wert darauf gelegt, daß jedes Gespräch seine Spezifik und seine eigene Entwicklung hat, sich im Laufe seines Vollzugs konstituiert und damit notwendigerweise den anderen Gesprächen unähnlich wird.

Prüfen wir die die Gegenposition. Ist die Konversationsanalyse also eine Wissenschaft, die einen bestimmten historischen Gegenstand hat, wie etwa die Literaturwissenschaft, in der eine wissenschaftliche Untersuchung einem historischen Gegenstand, z.B. dem *Wilhelm Meister*, gewidmet ist?³ Auch diese Gegenposition vermag nicht zu überzeugen. Denn wie wäre es dann zu verantworten, daß sich hochbezahlte Wissenschaftler mit einem Alltagsgespräch beschäftigen, wie es millionen- und abermillionenfach an allen Teilen der Erde täglich zustande kommt, das nur durch einen riesigen Zufall aufgezeichnet wurde? Welches wäre das Interesse an diesem spezifischen Gegenstand, das es uns erlauben würde, der Gesellschaft gegenüber zu verantworten, daß wir uns damit intensiv beschäftigen? Nein, auch das kann die Antwort nicht sein: Der Gegenstand selbst hat hier, anders als Goethes *Wilhelm Meister* oder ein Gedicht von Verlaine oder Benn keinen in ihm selbst liegenden Erkenntniswert. Ein spezifisches, vergängliches Alltagsgespräch zum letzten Erkenntnisgegenstand der Konversationsanalyse zu erheben wäre noch lächerlicher als die Wissenschaft von einer bestimmten Ratte *Elise* zu machen.

1.2 Zwei Probleme

In meinen Untersuchungen zum guten Gespräch bin ich auch empirisch vorgegangen. Ich habe Gespräche analysiert, die Informanten als gut bezeichnet hatten. Bei diesem Vorgehen sind zwei Probleme zu beachten (im folgenden das „methodische“ (1.2.1) das „historische“ (1.2.2)), und ein Ziel ist im Auge zu behalten: Es soll überprüft werden, wie weit das „Image“ (*face*) bei guten Gesprächen eine Rolle spielt (1.3).

1.2.1 Das methodische Problem

Das Verfahren, von guten Gesprächen auszugehen und darauf Thesen aufzubauen, darf nicht als Versuch mißverstanden werden, induktiv an die Merkmale eines gutes Gespräches heranzukommen. Es bestünde darin, viele gute Gespräche zu nehmen und sich zu fragen, was das Gemeinsame an ihnen ist. Auf diesem Weg zu einem Begriff eines guten Gespräches zu gelangen, ist aber ein völlig aussichtsloses Unterfangen und so sinnlos, wie wenn man induktiv zum Wesen des Schönen vordringen wollte. Man nehme eine Beethoven-Sinfonie, ein schönes Gemälde und ein Fotomodell. Es gibt nichts, das man als diesen drei Objekten gemeinsam herausarbeiten könnte, das sich dann notwendigerweise auch in einem vierten und fünften schönen Gegenstand wiederfinden ließe, und das dann das konstitutive Element des Schönen wäre.

Wir müssen vielmehr wissen, was schön ist, um schöne Gegenstände zu erkennen. Wir können natürlich unter den vielen Gegenständen nur deshalb die schönen herausfinden, weil wir über ein solches eidetisches Unterscheidungsvermögen bereits verfügen. Erst dann können wir uns überhaupt mit ihnen beschäftigen. So ist es auch mit den guten Gesprächen: Wir müssen wissen, was gute Gespräche sind; dann erst können wir über sie arbeiten. Das Verfahren, Informanten zu befragen, baut gerade auf deren eidetischem Bewußtsein auf. „Gute Gespräche“ sind Gespräche, die bei den Gesprächspartnern einen guten Eindruck hinterlassen und von ihnen als befriedigend und bereichernd empfunden werden.

1.2.2 Das historische Problem

Ein zweiter Einwand könnte lauten: Das, worüber Sie sprechen, *das gute Gespräch* gibt es gar nicht. Ein Blick auf die Geschichte der Beschäftigung mit dem Gespräch zeigt uns, daß die Menschen, und die Gebildetesten unter ihnen, zu verschiedenen Zeiten sehr verschiedene Gesprächsideale hatten.⁴ Dies trifft schon auf die historische Tradition unseres abendländischen Kulturkreises zu; die gesamte Wirklichkeit ist wesentlich komplexer. Verläßt man unsere europazentrierte Sichtweise, dann wird man feststellen können, daß in anderen Kulturen andere Gesprächsregeln herrschen, und daß es grundsätzlich kulturspezifische Bewertungen von Gesprächsverhaltensweisen und Gesprächen gibt. Trotzdem sind das alles natürlich nur winzige Ausschnitte, denn wir können annehmen, daß in den untergegangenen Kulturen, von denen wir nichts wissen, andere Gesprächskulturen geherrscht haben; und wir sind nicht in der Lage, irgendwelche

Aussagen über Gespräche und Gesprächsbewertungen zu machen, die in den Kulturen herrschen werden, die heute noch gar nicht existieren und nach uns kommen.

In der Tat kann man so etwas wie eine Geschichte des Gesprächs schreiben. Es wird im Laufe dieser Abhandlung noch zu fragen sein, wie sich die unendliche Vielfalt der Gesprächskulturen mit zeitlosen Reflexionen über *das gute Gespräch* vereinbaren läßt. Letzlich werde ich die Meinung vertreten, daß es sich beim guten Gespräch um einen in Zeit und Raum einheitlichen Gegenstand handelt. Die Diskussion über das gute Gespräch ist also nicht der über die Tragödie analog, die tatsächlich, da sich der Begriff 'Tragödie' gewandelt hat, ein sich wandelndes Objekt besitzt über das man keine einheitlichen Aussagen machen kann.

1.3 Das Verhältnis von kognitiver und personaler Ebene

Bei der „semantischen“ Analyse von Gesprächen geht es nicht um die primären Bedeutungen, die sich aus der wörtlichen Bedeutung von Äußerungen ergeben, sondern um die „Bedeutung der Bedeutung“, um das, was mit dem wörtlich Gesagten gemeint ist, also um die Handlungsfunktionen der Äußerungen. Diese (nicht wörtlichen) Bedeutungen bilden den zentralen Gegenstand der Pragmatik. Innerhalb der pragmatischen „Bedeutung“ lassen sich zwei Ebenen unterscheiden, nennen wir sie die „kognitive“ und die „personale“.

Im kognitiven Bereich geht es um das *Was* der Kommunikation. Es geht vor allem darum zu erkennen, welche Handlungen (z.B. Drohung, Warnung, Gruß) mit der entsprechenden Äußerung vollzogen werden, und wie diese aus den wörtlichen Bedeutungen der gemachten Äußerungen zu erschließen sind. Das ist die klassische pragmatische Fragestellung, die im Mittelpunkt der Sprechaktheorie stand und steht. Auch die Kooperationstheorie von Grice will erklären, wie das, was gemeint (*meant*) ist, mittels einer Implikatur aus dem, was gesagt (*said*) ist, erschlossen werden kann, und stellt in dieser Hinsicht genau die gleiche Frage. So ist die Maxime „Sei wahrhaftig!“ nicht etwa als ein ethischer Appell mißzuverstehen, sondern sie formuliert lediglich eine Verständnissgrundlage: Wenn jemand nicht einmal den Anspruch erhebt, daß das, was er sagt, mit der Wirklichkeit übereinstimmt, ist Kommunikation nicht möglich. Auch bedeutet „Kooperation“ überhaupt nicht, wie es manchmal mißverstanden wird, daß zwischen den Gesprächspartnern Harmonie herrscht. Im Gegenteil: Gerade um sich zu beschimpfen, muß man im Grice'schen Sinne kooperieren. Um z.B. zu verstehen, daß die Frage: „Haben Sie überhaupt den Führerschein?“ eine Beleidigung sein soll, muß der Hörer eine Implikatur vollziehen, und der Sprechende hat seine Rede so zu konzipieren, daß er, die Kooperation des Hörenden vorausgesetzt, damit rechnen kann, daß das Gemeinte erschlossen wird.⁵

Die personale Ebene dagegen ist erst allmählich und wesentlich später ins Blickfeld der Linguisten gekommen. Hier geht es um das *Wie* des Gesagten, um die interpersonalen Beziehungen, die zwischen den Gesprächspartnern aufgebaut und gepflegt werden. Das theoretische Rüstzeug zur Analyse dieser Beziehungen stammt vorwiegend aus der *face*-Theorie von Goffman. Es wurde in der epochemachenden und die ganze Höflichkeitslinguistik beeinflussenden Untersuchung von Brown

und Levinson (1978) am überzeugendsten dargestellt. Auf dieser theoretischen Grundlage mit *face* als zentralem Erklärungsschema (besonders der FTA-Konzeption⁶ von Brown und Levinson) bauen zahlreiche weitere Untersuchungen auf.⁷

Allgemein wird ein deutlicher Antagonismus zwischen beiden Ebenen postuliert: Je mehr die kognitiven Regeln beachtet werden, desto weniger die personalen, und umgekehrt. Zwischen der kognitiven und der personalen Ebene findet also sozusagen ein Nullsummenspiel statt.

Es ist *ein* Ziel vorliegender Untersuchung festzustellen, ob in den guten Gesprächen die gegenseitige Gesichtswahrung tatsächlich eine so beherrschende Rolle spielt, wie es die Höflichkeitsforschung, deren einziges Erklärungsprinzip das *face* ist, erwarten läßt (siehe unter 2.3.5).

2. Gute Gespräche

Da, wie ich dargelegt habe, das eidetische Bewußtsein der Sprecher darüber, ob ein Gespräch gut ist, unabdingbare Voraussetzung eines sinnvollen Sprechens über gute Gespräche ist, habe ich in meine Überlegungen über gute Gespräche und ihre Struktur neben der Auseinandersetzung mit der Forschung und der Introspektion auch Intuitionen der Sprechenden aufgenommen.

In den Fragen an die Informanten und bei der Auswertung wollte ich im empirischen Teil auf folgende Punkte achten:

- a) auf das Verhältnis zwischen kognitiver und personaler Anstrengung in einem guten Gespräch (Wie wird auf beides geachtet? - Welche Rolle spielen die FTAs dabei? - Wie ist das Verhältnis von Kognition und Beziehung?) und
- b) auf den interkulturellen Aspekt.

Weiterhin wollte ich

- c) insbesondere auch etwas über die Bedingungen für gute Gespräche erfahren,
- d) wollte auf die Verteilung der Sprecheranteile,
- e) auf die Personalkonstellationen und
- f) auf die Ähnlichkeit der Gesprächstypen achten, die als gut bezeichnet werden.
- g) Letztlich kam es mir darauf an, meine Informanten zu befragen, warum sie gerade ein bestimmtes Gespräch als besonders gut empfanden.

2.1 Universelle oder spezifische Gesprächsstrukturen?

Wie stark wirken sich kulturelle Unterschiede aus? Eine nach Sprachgemeinschaften differenzierte, eine historische und eine universalgeschichtliche⁸ Betrachtungsweise bieten sich an, wenn man nicht universelle (bzw. übereinzelsprachliche) Strukturen annehmen will.

- a) Nach Sprachgemeinschaften differenziert: Jeder, der Erfahrungen in fremden Ländern und Kulturen gemacht hat, weiß, daß Gesprächsstrukturen außerordentlich unterschiedlich sein können. Die interkulturelle Forschung hat diese Unterschiede gerade in den letzten Jahren überdeutlich thematisiert.

- b) Historisch: Auch in historischer Hinsicht kann man die Erwartung hegen, daß sehr unterschiedliche Ideale in Gesprächen gesehen wurden.
- c) Universalgeschichtlich: Claudia Schmölders entfaltet in ihrem Buch *Die Kunst des Gesprächs* eine kurze Geschichte der Gesprächsideale von der Antike bis ins 20. Jahrhundert, folgt also einer universalgeschichtlichen Fragestellung.⁹ Gerade in unserem Kontext sei darauf hingewiesen, daß auch diese Universalgeschichte abendländisch-europäisch orientiert ist. Die Verschiedenartigkeit der Gesprächskonzeptionen wird schon an den Untertiteln der Artikel, die Epochen charakterisieren, deutlich: „das freundliche Gespräch“, „die Angst vor dem Nächsten“, „die ästhetische Selbstbeherrschung“, „der unterdrückte Ausdruck“, „der Zwang zur Zwanglosigkeit“, „die lustlose Geselligkeit“, „der bürgerliche Individualismus“, „die bürgerliche Naivität“, „die bürgerliche Anonymität“, „die unfreundliche Konversation“, „die instrumentalisierte Harmonie“, „die unterentwickelte Liberalität“. Schmölders rekonstruiert aus den Bildern, die die Autoren entwerfen, die entsprechenden zeitgebundenen Konversationsideale und -konzeptionen.

Man kann sich also auf eine große Vielfalt von dem, was unter „gutes Gespräch“ verstanden wird, gefaßt machen.

Andererseits gibt es auch Gründe anzunehmen, daß das, was unter „gutes Gespräch“ spontan verstanden wird, durch Länder und Zeiten hindurch konstant und eben menschlich ist. In der Verschiedenheit finden sich doch überraschende Ähnlichkeiten. Wir selber haben in anderem Zusammenhang in Berlin ein Experiment in 33 Sprachen durchgeführt,¹⁰ nämlich auf afar, amharisch, arabisch (verschied. Dialekte), dänisch, dari, englisch, finnisch, französisch, deutsch, griechisch, gujarati, hindi, indonesisch, japanisch, jawajansisch, khana, koreanisch, kurdisch, nepali, norwegisch, paschtu, persisch, polnisch, portugiesisch, pular, russisch, schwedisch, serbokroatisch, singalesisch, spanisch, srilankisch, tigrinja und türkisch und dabei ganz überraschende Ähnlichkeiten feststellen können. In allen Sprachen folgen die Gespräche dem Schema: Gruß, Anrede, Entschuldigung und dann einer strukturellen analogen „Minimierungsstrategie“.

Beispiele:

auf dt.: „Guten Tag, Frau Meier, entschuldigen Sie bitte vielmals, aber ich wollte nun (ein)mal fragen, ob Sie mir nicht vielleicht ein bißchen Salz leihen könnten“;
auf engl.: „I just wanted to ask you whether you could perhaps lend me a little bit of salt“
auf frz.: „Je voudrais tout simplement vous demander, si vous ne pouviez pas me prêter un peu de sel“.

2.2 Befragung

Es wurden mehrere Personen befragt. Die Interviews mit Ihnen wurden aufgezeichnet. Ihnen wurde als Aufgabe gestellt, sich ein Gespräch, das sie als besonders gut in Erinnerung hatten (ein reales Gespräch, das sie wirklich geführt hatten) genau vorzustellen und davon zu berichten. Wenn

die Informanten zurückfragten, was für eine Art von Gespräch denn gemeint sei, wurde darüber die Auskunft verweigert; sie wurden nur gebeten, ein Gespräch, das sie im nachhinein als besonders gut, gegliedert empfunden hatten, das ihnen viel gegeben hatte, darzustellen. An die Schilderung schloß sich jeweils eine längere Unterhaltung über dieses Gespräch an, bei dem Bedingungen und Einzelheiten der Gesprächsführung erörtert wurden. Der Befragte hielt sich mit seinen Fragen weitgehend zurück und ließ den Informanten sprechen.

Es liegen uns zwölf Gespräche vor. Aus mnemotechnischen Gründen werden sie mit je einem einprägsamen Kompositum bezeichnet: 1. Komplex-Gespräch. (Das Gespräch sei kurz geschildert; bei anderen muß aus Raumangel darauf verzichtet werden.) Teilnehmerinnen: zwei sich sehr nahestehende neunzehnjährige junge Frauen. B kommt dazu, wie A vor dem Spiegel steht, mit ihrem Äußeren nicht zufrieden ist und Komplexe hat. Es entwickelt sich ein sehr lockeres Gespräch, das für beide befreiend Charakter hat, bei dem sie viel lachen. Sie sprechen über Äußeres, über Männer und vieles andere. 2. Gewalt-Gespräch, 3. Planungs-Gespräch, 4. Entfremdungs-Gespräch, 5. WG-Gespräch, 6. Familien-Gespräch, 7. Rollen-Gespräch, 8. Klebe-Gespräche, 9. Bilanz-Gespräch, 10. Drogen-Gespräch, 11. Bus-Gespräch, 12. Rollen-Gespräch.

2.3 Ergebnisse

Die Informanten gaben sehr bereitwillig und mit großem eigenen Interesse Auskunft.

Sie waren sich sicher, daß die von ihnen ausgewählten Gespräche gute Gespräche waren und auch von ihren Partnern als solche empfunden worden waren. Es handelte sich stets um die Erörterung eines wichtigen persönlichen Problems, das die Beziehung zu anderen betraf.

Die geschilderten Gespräche ähneln sich im Typ sehr stark. Es ist zum Beispiel nicht der Fall, daß einmal lustige Tafelgespräche mit Sekt, ein anderes Mal das Erzählen schmutziger Witze und ein drittes Mal ein Reisebericht erwähnt wurden. Im Gegenteil: Es handelte sich um intensive Erarbeitungen wichtiger Themen, an denen stets beide aktiv beteiligt waren und die ihren angenehmen Charakter aus der Kooperation bezogen.

2.3.1 Was ist angenehm?

Der angenehme Charakter beruht auf Prozessen, die sich mit dem einzigen herkömmlichen Erklärungsmuster der Konversationsanalyse, dem *face-work* und dem FTA, nicht erfassen lassen. FTAs spielen in diesen Gesprächen keine Rolle. Das ist ein ganz bemerkenswertes Ergebnis. Auch positives und negatives *face* werden nicht besonders in diesen Unterhaltungen gepflegt. Zwar werden in allen diesen Gesprächen Akte vollzogen, die unter anderen Bedingungen als gesichtsbedrohend interpretiert werden müßten; doch ist diese Bedrohung hier aufgehoben.

ja und der andere fands halt immer nur lustig. Ich weiß nich. Also insofern, ... Vielleicht wärs in ner anderen Situation schon Sachen dabei gewesen, die irgendwie jemand übel

nehmen würde, aber irgendwie in der Situation wars halt eben nur so, daß wir uns be kaputtgelacht haben darüber (Komplexgespräch 79).

Der Eindruck des Angenehmen, Beglückenden, entsteht vielmehr auf eine völlig andere Weise und zwar auf eine Weise, die nicht nur in diesen guten Gesprächen gilt, sondern in *allen* Gesprächen, und die bisher - wenn überhaupt - noch nicht ausdrücklich genug thematisiert worden ist. Als angenehm wird weniger empfunden, daß ein Lob ausgesprochen wird (positives *face*) oder daß vermieden wird, das Territorium des anderen zu verletzen (negatives *face*), sondern vielmehr etwas ganz anderes: daß sich der Partner im Gespräch von seinem Gesprächspartner genau erfährt und daß er von ihm genau in seiner Individualität thematisiert wird.

Das braucht durchaus nicht in lobender Form zu geschehen; Menschen aller Kulturkreise empfinden es als angenehm, wenn sie wahrnehmen, daß man sie in ihrer Spezifität erfährt und spricht. Wir haben deshalb nicht umsonst in den Realisierungen der Salzszene in allen unseren Sprachen Anreden. Wenn man das Phänomen vom Gesichtspunkt der Informationsübertragung her zu erklären versucht, muß man scheitern. Nach dem Schema der Quantitätenmaxime ist die verlorene Zeit, der Frau Meyer zu sagen, daß sie eine Frau ist, denn das weiß sie besser als der Sprechende, oder daß sie Frau Meyer heißt, denn das weiß sie auch besser. Sinn macht die Anrede erst, wenn sie als Signal gedeutet wird, daß der Sprechende sein Gegenüber spezifisch in den Bereichen B erfaßt hat.

Ein Beispiel mag das Prinzip verdeutlichen. Ich beziehe mich auf ein Experiment, das mit den Informanten durchgeführt wurde.¹¹ Die Sprecher wurden mit zwei Dialogen konfrontiert. Dialog A besteht aus einem Gespräch zwischen zwei Bekannten, die sich auf einem Bahnhof treffen. Dieser Dialog enthält relativ viele Abtönungspartikel. Der Dialog B ist in allen Teilen mit Dialog A identisch, mit dem Unterschied, daß aus ihm alle Abtönungspartikel (Abtönungspartikel sind nie obligatorisch) entfernt wurden. Die Aufgabe der Informanten bestand nun darin, beiden Dialogen Merkmale aus einer vorgegebenen Merkmalsskala zuzuordnen. Wenn ein Merkmal überhaupt nicht zutraf, sollte die entsprechende Null angekreuzt werden, wenn das Merkmal extra zutraf, dann eine 6. Die Durchschnittswerte sehen folgendermaßen aus:

	Dialog A (mit Partikeln)	Dialog B (ohne Partikeln)
natürlich	5,7	2,8
abweisend	1,7	3,3
warm	4,4	2,7
hölzern	1,4	5,0
flüssig	6,0	2,7
echt	5,7	2,7
kontaktschwach	2,4	4,0
freundlich	5,7	3,7

Die Versuchsanlage enthält zwei Komponenten: eine, die die Authentizität der Texte betrifft (Merkmale *natürlich, echt, flüssig*), und eine, die die sozialen Beziehungen betrifft (Merkmale *abweisend, warm, hölzern, kontaktschwach, freundlich*). Der Dialog mit Abtönungspartikeln wird

wesentlich authentischer und sozialer empfunden. Warum wirkt ein Dialog mit Abtönungspartikeln wesentlich freundlicher (Durchschnittswert in der Beurteilung 5,7) als einer ohne Partikeln (Durchschnittswert in der Beurteilung 3,7)? Bemerkenswert daran ist die Übersummativität (die Gesamtwirkung ist keine Summe von Einzelbedeutungen) der Partikelwirkung: Keine der zahlreichen Partikeln des A-Textes enthält ja in sich das Element „freundlich“. Die Partikeln sind Träger ganz spezifischer Informationen. So z.B.

- 'ich sage das, und damit sage ich etwas, was du schon weißt' (ja)
- 'ich frage hier etwas und zwar etwas, das auf dem, was du gerade gesagt hast, aufbaut' (denn)
- 'ich frage dich hier etwas und zwar etwas, was ich schon längere Zeit unterschwellig wissen wollte und nach dem ich jetzt explizit frage' (eigentlich)
- 'ich sage etwas, und du solltest eigentlich zustimmen' (doch).¹²

Dadurch, daß die Partikeln in dieser Weise dem anderen immer zeigen, wie er eingeordnet wird, daß seine spezifische Hörerperspektive auf den Gesprächsinhalt mitbedacht wird, dadurch, und daß ihm gezeigt wird, daß beim Verfassen des Redebeitrages die Position des anderen zum Sprecher selbst und zum gemeinsamen *univers du discours* immer schon in ihrer Spezifität erfaßt wird, kommt ein angenehmer Gesamteindruck zustande.

Dieses Beispiel ist natürlich einzelsprachspezifisch, d.h. deutsch-spezifisch, bzw. spezifisch für Partikelsprachen. Die Frage der kontrastiven Linguistik, der kontrastiven Pragmatik und auch der Übersetzungswissenschaft, wenn sie vom Deutschen ausgehen, ist nun, wie in anderen Sprachen ein solcher angenehmer Eindruck zustande kommt.¹³ Es sei nur angedeutet, daß im Französischen viel mehr auf der Ebene der Anrede gearbeitet wird, und daß im Spanischem das deiktische System, das den Unterschied macht zwischen der Bezeichnung von Dingen, die bei mir (*esto*), die bei dir (*eso*), oder bei einem Dritten sind (*aquello*) dazu benutzt werden kann, diese spezifische Einbettung des anderen in die Redesituation vorzunehmen.

2.3.2 Bedeutsamkeit

In allen diesen Gesprächen wird ein wichtiges Thema entfaltet. Auf Befragen betonten auch die Informanten diese Bedeutsamkeit:

es war irgendwie ne Sache, über die mußte ich mit jemand sprechen, und er mußte auch mit jemand sprechen (WG-Gespräch 447);

einfach weil es nicht so ein Krampfgespräch war, sondern weil beide ehm locker geredet haben und auch nicht nur so gefragt haben, um irgendetwas zu fragen, sondern weil es uns wirklich interessiert hatte (Familiengespräch 238).

2.3.3 Synthese

Das klassische Schema, das ein Gespräch in einen Sprecher und in einen Hörer zerlegt, wobei Sprechende dem Hörer etwas mitzuteilen hat, versagt hier oder trifft jedenfalls nicht den Charakter dieses Gesprächs. „Die zunächst liegende, aber beschränkteste Ansicht der Sprache ist die, sie als blosses Verständigungsmittel zu betrachten.“ (Humboldt 1827/1985, 121)

Ein Gespräch ist eben nicht eine Abfolge von Monologstückchen. Offensichtlich wurde es von allen Beteiligten als angenehm empfunden, daß in dem Gespräch gemeinsam etwas Neues geschaffen wurde. Und beide waren daran beteiligt. Im guten Dialog schaffen beide zusammen eine Lösung, zu der sie einzeln nicht fähig gewesen wären.

Durch die Synthese im Miteinander-Sprechen entsteht etwas Neues, sei es die Feststellung intersubjektiv vermittelbarer oder gar gültiger Erfahrungen usw., seien es die Herstellung einer Meinung, im Grenzfall gar einer ausgezeichneten Meinung, etwa als „opinion publique“ sei es die Erfahrung der Subjektivität als objektivierbare Identität, etwa im physiotherapeutischen Gespräch, sei es die Ekstase der Vereinigung zweier Identitäten auf Zeit des Gesprächs (Schlieben-Lange 1983, 144)

So entsteht eine Gemeinsamkeit zwischen beiden, sie handeln praktisch wie eine neue, überpersönliche Einheit.

Aber das Gute halt daran war, daß daß, wir uns also, auch der [X] und ich uns am Anfang total gestritten haben und total gegensätzliche Meinungen hatten und daß es halt so nie irgendwie so ne Annäherung, also daß wir im Endeffekt dann halt total also ähnliches gedacht haben (Gewaltgespräch 111).

Das ist zentral: Zunächst unvereinbare Meinungen werden differenziert, nicht aufgegeben, aber bearbeitet, daß sie nicht mehr im Widerspruch zueinander stehen, und eine neue Sicht der Dinge ist so differenziert, daß sie beide zuläßt.

Das Gespräch, die gemeinsame Arbeit, stiftet eine neue Identität, eine Identität, die nach dem Gespräch nicht sofort verfällt, sondern in gewisser Weise fort dauert und Spuren hinterläßt. Beide Partner ergibt sich ein neuer Wissensbesitz, der ihnen vorher nicht zugänglich war. Insofern wirkt der Dialog synthetisch, er erlaubt dem Einzelnen, seine Grenzen zu überschreiten und entdeckt ihn, wie Schlieben-Lange sagt, wenn auch nur „auf Zeit des Gesprächs“ (s.o.), der seine Beschränkung. Hier gilt der Humboldt-Satz:

Erst durch die, vermittelt der Sprache bewirkte Verbindung eines Anderen mit dem Ich entstehen nun alle, den ganzen Menschen anregenden tieferen und edleren Gefühle, welche in Freundschaft, Liebe und jeder geistigen Gemeinschaft die Verbindung zwischen Zweien zu der höchsten und innigsten machen. (Humboldt 1827/1987, 125)

Die Gedanken, zu denen beide Sprecher gemeinsam kommen, müssen sich nicht aufteilen sein. Bei unseren Informanten zeigte sich die gemeinsame Beteiligung in einer recht ausgeglichene Verteilung der Sprecheranteile und einer gemeinsamen Gesprächsleitung. In der folgenden Sequenz wurde nach den Sprecheranteilen in der ersten, zweiten und dritten Stunde eines dreistündigen Gesprächs gefragt.

die erste Stunde hat er vielleicht ehm n bißchen mehr als ne halbe Stunde also vielleicht ne Dreiviertelstunde davon geredet ich nur ne Viertelstunde. [...] danach in den zweiten, also in der zweiten Stunde und in der dritten Stunde haben wir auch über andere Sachen geredet, und da hatte ich auch viel erzählt. Es war dann ziemlich ausgeglichen denn (Familiengespräch 71).

2.3.4 Bewußtmachen

Es geht darum, daß Gedanken, die bis dahin vorbewußt waren, über die Bewußtseinsschwelle gehoben werden und dadurch zu eigener Objektivität gelangen.

[Auf die Frage, warum das Gespräch gut war:] Na, mir is es zuerst mal; ich war mir nicht so darüber im Klaren, ich hab das immer gedacht, so halb, vielleicht aus dem Gefühl heraus, aber da ich mich nicht damit auseinander gesetzt hab', da is mir das erst richtig klar geworden. (WG-Gespräch 447)

Es handelt sich darum, klar-konfuse Gedanken (Leibniz 1684/1960) in klar-distinkte zu überführen.

[Auf die Frage, ob sie das Problem während des Gesprächs selbst entdeckt haben:] Non, euh, non, non, non c'était bien clair dès le commencement (Klebegegespräch 118).

Die erarbeiteten Gedanken sind also den beiden Partnern weder ganz neu noch ganz bekannt. Es handelt sich nicht um eine Mitteilung von etwas völlig Erkanntem an den anderen, sondern um einen gemeinsamen Erkenntnisprozeß.

c'était clair chacune de notre côté mais on n'en avait pas encore parlé. Et je crois qu'on avait besoin d'en parler et euh de le dire clairement, pas seulement de le sentir, chacune de notre côté (Klebegegespräch 118).

2.3.5 Kognitive und personale Ebene

Der Antagonismus zwischen Inhalts- und Beziehungsebene scheint im guten Gespräch aufgehoben. Schon das Faktum, daß man gemeinsam mit dem anderen dieses wichtige Gespräch führt, zeigt, daß man ihn respektiert, und macht es geradezu überflüssig, auf Empfindlichkeiten Rücksicht zu nehmen. Hier ist der seltene Ort, wo aus dem gemeinsamen Ringen um Wahrheit heraus auch die eigenen Schwächen und die des anderen thematisiert werden können und müssen. Es kann viel Mut nötig sein, um ein solches Gespräch zu führen und sich offenzulegen (und auch den anderen an offenen Stellen zu berühren). Deshalb finden einige weibliche Interviewte es einfacher, gute Gespräche mit Frauen zu führen

Also wenn man ich jetzt mit nem Jungen spreche, dann dann ist es ja manchmal so, daß man sich von ner sehr guten Seite zeigen will, und so, wenn man redet und so, und wenn man es mit ner Freundin macht, dann is es eben nicht so (Familiengespräch 271).

Eben weil man ungeschützt redet, können gute Gespräche in Ausnahmefällen mit ganz Fremden stattfinden, die sich nur flüchtig treffen und bald wieder verlassen. Das ist im Bus-Gespräch der Fall. Meist dagegen kann eine Gemeinschaft mit einem anderen nur eingegangen werden, wenn man ihn gut kennt. Hier läßt sich vielleicht der Begriff Malinowskis der *phatic communion* neu interpretieren.

Wenn kein Neues im Gespräch entsteht, dann ist das Gespräch nicht gut. Wenn man von vorn herein weiß, daß kein gemeinsamer neuer Inhalt zu erwarten ist, dann lohnt das Gespräch die Mühe nicht.

Wann ich glaub ein gutes Gespräch überhaupt nicht geht, des is ehm, wenn eigentlich beide von vornherein ziemlich genau wissen was der andere zu einer Sache ... davon denkt (Planungsgespräch 287).

Bei einer Freundin, die is eigentlich ne ziemlich gute Freundin von mir aber da isses total nervig, über Beziehungen mit der zu reden, weil ich weiß, die hat ne absolut andere Meinung als ich hab und das haben wir in Gesprächen halt rausgekricht, und ich mein ich akzeptier, ich akzeptier ihre Meinung und sie akzeptiert meine Meinung, aber also euh bringt halt hm, ja hm ... gerade wenn ein Problem anliegt oder so, irgendwie nicht weiter (Planungsgespräch 297).

2.3.6 Aufrichtigkeit

Ein Gespräch kann durchaus lustig und amüsan sein, aber der Gegenstand muß ernsthaft behandelt werden. Die Gesprächspartner müssen sich gegenseitig und ihren Aussagen trauen:

[Auf die Frage, warum es ein gutes Gespräch war:] ah, bon déjà, elle [la conversation] permis de mettre les choses au clair. Elle a eu beaucoup de sincérité. On a parlé avec une franchise parfaite. Moi, je sais que ça m'est jamais arrivé de parler aussi franchement avec une amie et de, bon, de de de sujet qui vous concernait directement, donc: une parfaite franchise (Klebegegespräch 182).

[Auf die Frage, wann ein Gespräch gut ist:] aber z.B. auf dieser [X]-fahrt hatte ich ein Gespräch mit nem Jungen, der war ganz anderer Meinung, und es hat auch echt Spaß gemacht, weil der war einfach überzeugt von seiner Meinung, und ich überzeugt von meiner Meinung (Familiengespräch 315).

2.3.7 Soziale Bedingungen

Mehrere Informanten äußerten, daß nur relativ wenige Personen am Gespräch teilnehmen sollten: zwei, höchstens drei:

Je pense que le bon nombre pour une conversation véritablement franche c'est soit deux, soit trois, mais pas plus. Enfin, personnellement je n'ai de l'expérience ah, d'une conversation aussi bonne avec plus de trois personnes (Bilanzgespräch 35).

Es können zwar mehr zugegen sein, aber es darf nur wenige Hauptredner geben. Das hängt wohl damit zusammen, daß der Gesprächspartner genau wahrgenommen werden soll und daß man sich auf ihn einstellen muß; bei mehreren ist das schwierig, und es kommt zu einer eher diffusen Wahrnehmung. Zudem kann bei mehreren Teilnehmern die Gefahr der Parteienbildung auftreten, und es kann dazu kommen, daß sich zwei gegen einen Dritten zusammentun.

Eine weitere Bedingung besteht sicher darin, daß die Partner nicht sozial übersättigt sein dürfen. Gute Gespräche sind Glücksfälle, und man kann sie nicht jeden Tag führen. Vielleicht sollte man hier noch einmal das Gleichnis von den Menschen als Stachelschweinen bemühen: In der Sicht dieses Gleichnisses sind Stachelschweine soziale Wesen; sie rücken zusammen, weil sie die Nähe des anderen brauchen; dann stechen sie sich, und rücken wieder auseinander, bis sie unglücklich sind und wieder zusammenrücken. Gute Gespräche finden wohl besonders dann statt, wenn die Menschen die Einsamkeit spüren. Zwei unserer Gespräche fanden unter dem Eindruck eines unmittelbar bevorstehenden Abschieds statt: eines zwischen zwei Freundinnen, die in einer fremden Stadt mit gepackten Koffern nachts auf die Abfahrt zum Flugplatz warteten und wußten, daß ein gemeinsames Erlebnis zu Ende ging und sie sich lange nicht wiedersehen würden; bei einem zweiten, das während einer flüchtigen Bekanntschaft geführt wurde, stand von vornherein fest, daß es kein weiteres Treffen geben würde. Der Druck, die letzte Chance zur Aussprache wahrnehmen zu müssen, kann zur ihrem Gelingen beitragen.

Gute wissenschaftliche Gespräche haben eigene Gesetze. Kurt Opitz hat in seinem Prager Vortrag darauf hingewiesen, daß zwar allgemein in unserer Epoche die Bedingungen für Gespräche gut seien, daß aber viele strukturelle Maßnahmen ertragreiche Gespräche nicht begünstigen:

Dans la littérature scientifique, la vaste majorité des articles et des monographies se présente sous forme de rapport sur des expérimentations et leurs résultats. Les conférences, colloques, entretiens, symposia ne sont que des suites de monologues destinés à défendre une position prise, plutôt qu'en passer à son intégration dans l'ensemble des phénomènes. (Opitz im Druck)

Zwei Faktoren, die in der Wissenschaft gute Gespräche behindern, sind der Konkurrenzkampf und der Kampf um das geistige Eigentum. Ergebnisse von intensiven gemeinsamen Gesprächen haben zwei Urheber und gehören beiden, ein Faktum, das, wenn diese Gedanken weiterentwickelt und verwertet werden, Eigentumsprobleme aufwirft. Das kann zur Folge haben, daß jeder sich scheut, anregende Gedanken in die Diskussion einzubringen; so unterbleiben sie, für beide, und bleiben ungedacht.

2.3.8 Äußere Bedingungen

Nach Ansicht der Informanten eignet sich der Abend oder die Nacht besser für ein gutes Gespräch als die frühen Tageszeiten.

Erst gegen Ende meiner Interviews kam ich darauf, die Lichtverhältnisse zu erfragen. Es scheint so, als ob eine grelle Beleuchtung, wie sie bei Tage in der Sonne herrscht, dem Zustandekommen guter Gespräche eher abträglich ist.¹⁴

Gespräche scheinen besser zu funktionieren, wenn sie in einem kleinen abgeschlossenen Raum stattfinden, als in einem großen offenen. Offensichtlich ist hier ein Gefühl des abgeteilten kleinen Raumes wichtig. Es sollte eher warm als kalt sein, und eine Informantin sprach bei der Aufzählung der Bedingungen davon, daß es lockere und bequeme Kleider sind, die man dazu tragen muß.

3. Schlußwort

Die bisher beschriebenen Merkmale sind sicher nur als (keineswegs hinreichende) Bedingungen aufzufassen, die aber nicht garantieren, daß das dann geführte Gespräch gut wird.

Zum Schluß gilt es noch, eine Antonomie zwischen den beiden folgenden Positionen aufzuweisen.

- a) Wir haben einerseits eine in verschiedenen Sprachgemeinschaften sehr analoge Auffassung davon, was ein gutes Gespräch ist, wie ich sie bei meinen Interviews mit deutschen, französischen und serbischen Informanten festgestellt habe.
- b) Andererseits läßt sich nicht leugnen, daß die Auffassungen über Funktionen und ideelle Eigenschaften von Gesprächen offenbar sehr verschieden und kulturell bedingt sind. Ein Zeugnis legt davon etwa das ganze Buch von Schmölders ab, in dem Unterschiedliches über Gespräche gesagt wird, und das ergeben auch Stichproben über national spezifische Aussagen von Franzosen und Deutschen, wie sie Brigitte Schlieben-Lange erhoben hat. Jeder, der in einer fremden Sprachgemeinschaft wirklich lebt, macht unvermeidlich die Erfahrung, daß Gespräche dort nach anderen Regeln ablaufen.

Vielleicht läßt sich der Widerspruch folgendermaßen auflösen. Unterschiedlich sind offensichtlich Aussagen über Gespräche auf der Metaebene. Es ist also durchaus möglich, daß das, was jemand über gute Gespräche sagt, viel stärker von seinen Wertvorstellungen geprägt ist (diese sind kulturell und historisch vermittelt und in sich hochinteressant) als die Praxis des eigenen Sprechens. So werden, je nach geistesgeschichtlichem Hintergrund, bestimmte positive Seiten thematisiert, die zu anderen Zeiten weniger hervorgehoben werden.

Dagegen scheint die Frage, wie ich sie gestellt habe: „Stelle Dir ein besonders gutes Gespräch vor, das wirklich stattgefunden hat!“ die Informanten dazu zu bewegen, sich einen Prototyp eines guten Gesprächs vorzustellen. Ich nehme an, daß Angehörige uns fremder Kulturen und auch die bei Schmölders aufgeführten Autoren, von Cicero bis Schleiermacher und von Plato bis Kierkegaard, keine Einwände gegen die Gespräche meiner Informanten hätten, und daß sie nicht bezwe-

feln würden, daß es gute Gespräche waren. Ersteres bleibt nachzuprüfen, über letzteres kann man gute Gespräche führen.

Anmerkungen

- 1) Für viele gute Gespräche über diesen Gegenstand danke ich Brigitte Schlieben-Lange; oft ist die Urheberschaft der im folgenden geäußerten Gedanken nicht mehr deutlich einer Person zuzuschreiben.
- 2) Ich fasse jetzt den Begriff „Dialoganalyse“ als Überbegriff für Wissenschaften, die sich mit Dialogen beschäftigen. Darunter fallen verschiedene Richtungen wie z.B. Konversationsanalyse und Gesprächsanalyse.
- 3) Genauso ist übrigens in dieser Hinsicht auch die Geschichtswissenschaft strukturiert: Es geht nicht um allgemeine Gesetze, sondern es geht darum, einen wie auch immer gearteten historischen Vorgang nachzuvollziehen und zu verstehen.
- 4) Siehe hierzu Schmölders (Hg.) (1979).
- 5) Ich habe einmal in einem Artikel über die „Kooperation der Feinde“ das Nibelungenlied konversationsanalytisch interpretiert und mich dabei bemüht nachzuweisen, daß die schlimmsten Feinde, Hagen und Kriemhild, in außerordentlich subtiler Weise zusammenarbeiten, um den Krieg endgültig zu entfallen, was durch ihren gegenseitigen Haß überhaupt nicht behindert wird. Siehe Weydt (1980).
- 6) FTA hier und im folgenden für *face-threatening act*.
- 7) So z.B. Leech in den entsprechenden Kapiteln seines *Principles of Pragmatics* (1983) und Kerbrat-Orecchioni (1987). Leech (1983: 82) spricht in Kapitel 4.1 „The cooperative principle and the politeness principle“ von „the ‘trade-off’ relation between the two principles“. Das zeigt sich daran, daß bisweilen die Kooperationsmaxime „Sei wahrhaftig“ zugunsten der personalen Höflichkeitsregeln außer Kraft gesetzt werden muß. Es handelt sich hier um die sogenannten *white lies* (Notlügen) des Typs „Wie schmeckt Ihnen mein Nachtisch? - Danke, sehr gut.“ Der Antagonismus zwischen Wahrhaftigkeit und Höflichkeit ist auch im Titel eines immer schwungvoll geschriebenen Buches von Harald Weinrich (1986) *Lügt man im Deutschen, wenn man höflich ist?* enthalten.
- 8) Vgl. Schlieben-Lange (1983), 142.
- 9) Der Begriff „Universalgeschichte“ wird in dem Sinn verwandt, wie er seit den aufklärerischen Schriften etwa Voltaires (*Essay d'une histoire mondiale générale*) üblich ist.
- 10) Siehe Weydt (1984).
- 11) Siehe hierzu Kapitel 0 in Weydt/Harden/Hentschel/Rösler (1983).
- 12) Siehe zu diesen Bedeutungen Weydt (1969) und Weydt/Hentschel (1983).
- 13) Siehe hierzu Weydt (1989).
- 14) Hierzu gibt es eine Ausnahme: ein Informant gab als Situation seines Gespräches einen offenen Garten im Sommer um die Mittagszeit an. Sonst wurde mir gesagt, daß schwaches oder Dämmerlicht am besten sei.
- 15) Mündliche Mitteilung an mich.

Literatur

- Brown, P. und S. Levinson (1978), „Universals in Language Usage: Politeness Phenomena“. In: Goody, E.N. (Hg.), *Questions and Politeness. Strategies in Social Interaction*. Cambridge: 56-289.
- Collingwood, R.G. (1949), *The Idea of History*. Oxford.
- Collingwood, R.G. (1970), *An Autobiography*. London

- Goffman, E. (1967), *Interaction Rituals: Essays on Face to Face Behavior*. Garden City, New York.
- Grice, H.P. (1975), „Logic and Conversation“. In: Cole, P. und J.L. Morgan (Hgg.), *Syntax and Semantics 3: Speech Acts*. New York: 41 -58.
- Humboldt, W. von (1827/1985), „Ueber den Dualis“. In: ders., *Über die Sprache. Ausgewählte Schriften*. Hg. von J. Trabant. München: 104-128.
- Hundsnurscher, F. (1980), „Konversationsanalyse versus Dialoggrammatik“. In: Rupp, H. und H.-G. Roloff (Hgg.), *Akten des VI Internationalen Germanisten-Kongresses Basel 1980*. Bern: 89-95.
- Kerbrat-Orecchioni, C. (1987), „La description des échanges en analyse conversationnelle: L'exemple du compliment“. *DRLAV* No.36-37: 1-53
- Leech, G.N. (1983), *Principles of Pragmatics*. London & New York.
- Leibniz, G.W. (1684/1960), „Meditationes de Cognitione, Veritate et Ideis“. In: ders., *Die philosophischen Schriften von Gottfried Wilhelm Leibniz*. Hg. von C.J. Gerhard. Hildesheim: 422-426.
- Levinson, S.C. (1983), *Pragmatics*. Cambridge.
- Malinowski, B. (1923), „The Problem of Meaning in Primitive Languages. A Study of the Influence of Language upon Thought and of the Science of Symbolism“. In: Ogden, C.K. und I.A. Richards, *The Meaning of Meaning*. London: 296-336.
- Opitz, K. (im Druck), „Le dialogue comme méthode de synthèse“. In: *Akten des Jahrestreffens der Société Internationale de Linguistique Fonctionnelle, Prag 1991*.
- Popper, K. (1973), *Die Logik der Forschung*. 5. Aufl. Tübingen.
- Paul, H. (1975), *Prinzipien der Sprachgeschichte*. 9. Aufl. Tübingen.
- Schlieben-Lange, B. (1983), „Vom Glück der Konversation“. *LiLi* 50: 141-156.
- Schlieben-Lange, B. (1991), „Der Dialog, die Höflichkeit und das Objekt der Forschung“. Unveröff. Ms.
- Schlieben-Lange, B. (1991), „Efficacité vs convivencia“. Unveröff. Ms.
- Schlieben-Lange, B. (1991), „Der Stil und der Dialog“. Unveröff. Ms.
- Schmölders, C. (Hg.) (1979), *Die Kunst des Gesprächs*. München.
- Weinrich, H. (1986), *Lügt man im Deutschen, wenn man höflich ist?* Mannheim.
- Weydt, H. (1969), *Abtönungspartikel*. Bad Homburg.
- (1980), „Streitsuchen im Nibelungenlied. Die Kooperation der Feinde“. In: Hess-Lüttich, E.W.B. (Hg.), *Literatur und Konversation*. Wiesbaden: 95-114.
- (1984), „Techniques of Request: In Quest of Its Universality“. In: Makkai, A. und V. Becker Makkai (Hgg.) *The Tenth LACUS Forum 1983*. Columbia: 333-341.
- (1989), „Was soll der Übersetzer mit deutschen Partikeln machen? ‘Nachts schlafen die Ratten doch als Beispiel““. In: Katny, A. (Hg.), *Studien zur kontrastiven Linguistik und literarischen Übersetzung*. Frankfurt a.M.: 235-252.
- mit T. Harden, E. Hentschel und D. Rösler (1983), *Kleine deutsche Partikellehre. Ein Lehr- und Übungsbuch für Deutsch als Fremdsprache*. Mit einer Übungskassette. Stuttgart.
- mit E. Hentschel (1983), „Kleines Abtönungswörterbuch“. In: Weydt, H. (Hg.), *Partikeln und Interaktion*. Tübingen: 3-24.
- mit E. Hentschel (1983), „Der pragmatische Mechanismus: denn und eigentlich“. In: Weydt, H. (Hg.), *Partikeln und Interaktion*. Tübingen: 263-273.